Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig. Berlin, 29. November 1886.

Nr. 48. X. Jahrg.

Inhalt: Sonntags-Telegramme. — Informationen. — Politische Wochenschau. Von Arthur Levysohn. — Vom europäischen Geldmarkt. Von Max Neustädter. — Herr v. Bennt am Frankfurter Fürstentage. Li König Wilhelm und König Johann. Von einem Bevorzugten. — Bariser „Sterne". Von Otto Brandes. — Israel-Studien. Von D. Hunckel. — Reise um die Woche. Von Theodor Herzl. — Theater. Von Otto Neumann-Hofer: Kinzgruber in Berlin. — Musikalische Glossen. Von Alexander Baron von Roberts. — Et cetera. — Buntes. Von Emil Pirschau. — Neg. Modschowski: Kompositionen und Pianisten. — Ein Hazardspiel der Gefühle. Von Heinrich Ehrlich: Schluß. — Unser Herr. Von Alexander Baron von Roberts. — Et cetera.

Abonnementspreis 2 Mk. 50 Pf., direct unter Kreuzband 3 Mk. 20 Pf. pro Quartal. Insertionspreis pro Zeile 40 Pf. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Sonntags-Telegramme.

Hm. Wien, 28. November, 10 Uhr 49 Min. Vorm. Gestern waren die Delegirten zum Hofdiner geladen, der Kaiser war in vorzüglicher Stimmung u. A. äußerte er zu dem Abgeordneten Dr. Demel, die auswärtige Lage sei im Augenblick günstiger gestaltet und erscheine im Allgemeinen gebessert. Mit Andrassy sprach der Monarch auffallend lange und sehr ernst, wobei fast immer lediglich der Kaiser das Wort führte, während Andrassy nur, wenn der Kaiser aufhielt, Bemerkungen machte. — Sämmtliche Depeschen über Andrassys jüngste große Delegationsrede wurden in Petersburg inhibirt.

W.T.B. **Wien,** 28 November, Vorm. 11 Uhr 15 Min. Privatverkehr Oesterr. Kreditaktien 270,30, 4prozent. ungar. Goldrente 105,40. Steigend.

Informationen.

Ln. Im Wintergarten des Centralhotels fand heute (Sonntag) Vormittag 11 Uhr eine Versammlung der freisinnigen Wähler des ersten Berliner Reichstags-Wahlkreises statt, wie sie während der gegenwärtigen Wahlbewegung in diesem Wahlkreise noch nicht gesehen worden ist, denn der mächtige Garten war thatsächlich bis auf den letzten Platz gefüllt. Anwesend waren die Abgeordneten Eugen Richter, der bei seinem Eintritt in den Saal mit stürmischen Hochs begrüßt wurde, v. Stauffenberg, Dr. Möller, Albert Träger, Max Hirsch, Knörcke, Klotz und Andere. Nachdem der Vorsitzende des Wahlvereins, Dr. Hermes, die Versammlung eröffnet und an die anwesenden Angehörigen anderer Parteien die Bitte gerichtet, das Gastrecht dadurch zu ehren, daß sie die Versammlung nicht stören, sprachen zunächst unter stürmischem, ungetheiltem Beifall die Abgeordneten Richter und v. Stauffenberg, indem sie mit kurzen Worten des großen Verlustes gedachten, den der Wahlkreis durch den Tod Ludwig Löwes erlitten, und die Mahnung an die Wähler richteten, die Hochburg der Freiheit, den ersten Wahlkreis Berlins, nicht verloren gehen zu lassen und zu verhindern, daß die Stadt der Toleranz, die Stadt Friedrichs des Großen, die Stadt, in der Moses Mendelssohn gewirkt, einen Antisemiten in den Reichstag schicke. Ein würdiger Nachfolger Löwes sei Klotz, welcher die für einen freisinnigen Abgeordneten erforderlichen Eigenschaften besitze: treu und wahrhaft, schlicht und einfach. Nach ihnen sprach Albert Träger, welcher in kurzer, aber begeisterter Weise die Kandidatur des „alten Klotz" ebenfalls empfahl, durch dessen Wahl der alte, doch ewig junge Gedanke der Freiheit aufrecht erhalten werde. Auch diesen Redner lohnte stürmischer Beifall. Nach einigen Worten des Kandidaten Klotz richtete der Vorsitzende noch einen kurzen Appell an die Wähler. Daran schloß sich eine Diskussion, an welcher sich die Sozialisten Stadtverordneter Göckl und Dr. Lüttgenau betheiligten; Abgeordneter Klotz beantwortete verschiedene an ihn gerichtete Anfragen. Mit Hochs auf Klotz und den sozialdemokratischen Kandidaten Christensen schloß die Versammlung, die im Uebrigen ruhig verlief. Die anwesenden Sozialdemokraten verließen unter Absingung der Arbeiter-Marseillaise den Saal.

Politische Wochenschau.

Von **Arthur Levysohn.**

Die Thronrede, welche in Vertretung des Kaisers Staatsminister v. Bötticher zur Eröffnung der neuen Session des deutschen Reichstages verlas, war ihrem Inhalt nach kaum darauf berechnet, sonderliche Begeisterung bei Hörern und Lesern zu wecken. Wenn sie auch in einem friedlichen Ausklang austönte, so konnte dem sorgenden Vaterlandsfreunde doch die absichtliche Betonung des persönlichen Freundschafts-Verhältnisses nicht entgehen, welches, zwischen unserem Kaiser und den Monarchen Oesterreich-Ungarns wie Rußlands bestehend, als die Hauptgrundlage für die europäische Friedenserhaltung bezeichnet wurde. Damit wurde den Friedensbürgschaften augenscheinlich ein ephemerer Charakter aufgedrückt, da natürlich derartige persönliche Beziehungen nur für eine beschränkte Zeitdauer Bedeutung zu besitzen pflegen. Aus diesem Grunde allein konnte auch unser Verhältniß zu den beiden benachbarten Kaisermächten als gleichwerthig und gleich intim hingestellt werden. In Betreff der persönlichen Gesinnungen des Kaisers Wilhelm ist das natürlich fraglos der Fall — während wir außerdem aus den Erklärungen des Grafen Kalnoky wissen, wie innig wir mit den Existenzbedingungen der österreichischen Monarchie seit 1879 verknüpft sind, eine Interessengemeinschaft, welche in ähnlicher Weise noch Niemand zwischen uns und dem Czarenreiche hat erkennen wollen.

Als augenblickliche Friedensbürgschaft können mithin die persönlichen Gesinnungen der drei Souveräne den Bedürfnissen der Zeitgenossen zur Noth genügen. Daß ihr Vorhandensein aber nicht als chronische Beruhigung von den Regierenden aufgefaßt wird, beweist der Eingang der Thronrede, welcher mit der neuen Militärvorlage, die noch vor Ablauf des bestehenden Heeres-Septennats eingeführt werden soll, ganz andere Perspektiven als die des Friedens eröffnet. Diese neue Vorlage, deren Bedeutung für Volk und Armee von Niemand gelegnet wird, erfuhr allerdings bisher in der Thronrede selbst, wie in der dem betreffenden Gesetzentwurf beigegebenen Motivirung eine sehr wenig eingehende, um nicht zu sagen nur eine recht oberflächliche Begründung. Und doch fühlt man in allen Kreisen und Parteien instinktiv, daß diese Forderung, welche der Nation erhöhte Opfer an Gut und Blut auferlegt, im Geiste ihrer Besitzworter lediglich dem Gefühl der bitteren Nothwendigkeit ihre Entstehung verdankt.

Ohne Zweifel werden sich die verbündeten Regierungen, indem sie der Volksvertretung das Ansinnen einer baldigen Bewilligung dieser Mehrbelastung stellen, nicht weigern, sei es im Plenum, sei es in einer geheimnißumwobenen Kommissionssitzung, die Gründe darzulegen, welche die Annahme der Vorlage als eine akute Unumgänglichkeit erscheinen lassen. An der patriotischen Opferwilligkeit aller Parteien wird in diesem Falle, nachdem einmal die unabweisliche Bedürfnißfrage geregelt worden, nicht zu zweifeln sein, so schwer auch die Botirung dieses Gesetzentwurfes mit den Anforderungen unseres Staatshaushaltes in Einklang gebracht zu werden vermag.

Die Eingeständnisse der Thronrede in Bezug auf die Lage unseres Reichsbudgets sind schlechterdings wenig trostreich. Man kann freilich, wenn man will, in der Erklärung des Herrn von Bötticher, daß der Kaiser auf einen weiteren Ausbau der Steuer-Reformgesetzgebung verzichte, da dieselbe bei Volk und Parlament bisher so wenig Anklang gefunden, einen erfreulichen Sieg des parlamentarischen Prinzips erblicken. Wähler und Gewählte wandten sich von allen Monopol-Zumuthungen, mit denen man ihnen in den letzten Sessionen zu nahe getreten, mit größter Entschiedenheit ab, und die verbündeten Regierungen verhalten sich streng konstitutionell, indem sie dieser Stimmung in Volk und Reichstag ergebungsvoll Rechnung tragen.

Damit wird aber freilich die Frage nicht aus der Welt geschafft, wie das Defizit und wie die neuen Mehrausgaben zu decken sind, welche die Militärvorlage dem Reiche auferlegt. Man wird in dem Umstand, daß ein Reichsdefizit stets durch Erhöhung der Matrikularumlagen rechnerisch aus der Welt geschafft zu werden vermag, keine besondere finanzpolitische Weisheit erblicken wollen. In diesem Falle wird die Ueberwälzung auf die Einzelstaaten lediglich eine Erhöhung der direkten Steuern zur Folge haben, welche wenig dazu angethan sein dürfte, die allgemeine Zufriedenheit zu vermehren. Sollte das Finanzprogramm der verbündeten Regierungen hierauf abzielen, um auf dem Umwege der Unzufriedenheit mit direkter Steuererhöhung im Einzelstaate zu Stimmengewinnung für die Monopolpläne im Reiche zu gelangen, so wäre damit allerdings eine Erklärung für das sonst ungewöhnliche Eingeständniß einer steuerpolitischen Impotenz gegeben, welches man mit einigem guten Willen aus der resignirten Darstellung in der Thronrede herauszulesen vermag.

Da würde es sich denn vielleicht für jene Parteien, deren Ueberzeugungen bisher nicht im Rathe der verbündeten Regierungen zur Anerkennung gelangten, einigermaßen empfehlen, der steuerpolitischen Unzulänglichkeit der gouvernementalen Gehirne aus Eigenem patriotisch abzuhelfen. Eine gewisse Nöthigung dazu läge vor, wenn die Oppositionsparteien aus Patriotismus die verlangten Mehrforderungen für die neuen Heeresformationen im Großen und Ganzen bewilligen sollten. Die steuerpolitische Unzulänglichkeit der Regierung, von derselben feierlich eingestanden, würde die sonstige Opposition berechtigen, ihr Votum, welches die neuen Ausgaben bewilligt, mit dem Vorschlage zur Erschließung neuer Einnahmequellen organisch zu verbinden. Man könnte unschwer die Bewilligung der neuen Ausgaben an die Bedingung einer Branntwein-Fabrikatsteuer knüpfen, deren Ertrag, soweit er die vorliegenden militärischen Erfordernisse überstiege, gleich gesetzlich zur Abschaffung gewisser anderer indirekter Steuern, wie die Steuer auf Petroleum 2c., oder zu direkten Steuerentlastungen in den Einzelstaaten zu verwenden wäre.

Wenn einmal die regierenden Schichten, wie sie dies in der Thronrede gethan, ihr Unvermögen bekannt haben, aus ihrem Gesichts- und Ideenkreise heraus für die beantragten neuen Ausgaben entsprechende neue Einnahmen zu erschließen, so tritt an die im Rathe der Regierung nicht vertretenen Parteien, sobald auch sie jene neuen Ausgaben für unvermeidlich erachten, die moralische Verpflichtung heran, mit ihrer besseren Einsicht dem mangelnden gouvernementalen Verständniß für steuerpolitische Möglichkeiten hilfreiche Ergänzung zu schaffen. Die Oppositionsparteien, die man sonst so gern als Geister, die stets verneinen, in Verruf zu bringen trachtet, würden damit den Beweis führen, daß sie positiv einzugreifen verstehen, und für ihre Regierungsfähigkeit, die früher oder später doch ernstlich zur Sprache kommen kann, wäre der glänzendste Beweis erbracht.

Diese und ähnliche Ideen sind in vielen politischen Kreisen durch die Eingeständnisse der Thronrede wachgerufen worden, ohne daß man indeß behaupten könnte, solche Anregungen hätten irgend welche Aussicht auf Verwirklichung. Es genügt vielmehr wahrscheinlich bei unseren parlamentarischen Verhältnissen, diese Ideen öffentlich ausgesprochen zu haben, um sie für eine ganze Reihe mehr oder weniger im Parteileben maßgebender Persönlichkeiten unannehmbar zu machen; was natürlich diejenigen, welche publizistisch für derartige Lösungen Propaganda machen wollen, von der moralischen Verpflichtung, nicht entbindet, für das öffentlich einzutreten, was sie in ihrer Einzahl für ersprießlich und dem Vaterlande wohlthuend erachten.

An der Nothwendigkeit, wenn sie überhaupt zwingend nachzuweisen ist, die neuen Militärvorlagen mit ihrem Mehr an Gut und Blut, die sie der Nation auferlegen, parlamentarisch zu bewilligen, an dieser Nothwendigkeit würde natürlich durch eine friedlichere Phase in der bulgarischen Gruppirung der Mächte nichts geändert werden. In Sofia, wo seit der Abreise des Generals Kaulbars die Sachen nicht schlechter stehen, als vorher, räumt man mit den Verschwörungsresten auf, welche als Vermächtniß des czarischen Abgesandten von diesem zurückgelassen worden sind. Die Versuche der Mächte, in der Thronkandidaten-Frage zu einer Verständigung zu gelangen, dauern noch fort, und die ministeriellen Aeußerungen, welche in Italien und Frankreich dieser Tage gefallen sind, gestatten den Schluß, daß Rußland gegenüber in der bulgarischen Angelegenheit Europa den Willen bestätigt, einmüthig zu bleiben.

Reise um die Woche.

Von [Nachdruck verboten.]

Theodor Herzl.

Etiquette.*)

Ein Rococo-Talent mit Sprachfehler-Arabesken aus dem Französischen ins Deutschen von

Ossip Schubin.

Melodie: „Mutter, der Mann mit dem Koaks ist da!
Dämlicher Junge, et cætera."
(Andante con moto.)

On écrivait den dreizehnten Jahrgang de la Deutschen Rundschau. Heft deux.

Die Butzenscheiben waren kassirt, zerbrochen, ein frischer Luftzug hielt triumphatorisch wie irgend ein den asiatischen Schlachten siegreich entronnener, heimkehrender Scipio seinen Einzug in Räume, ehedem zum Bersten vollgepfropft mit dem tausenderlei altmodischen Brie à brac eichengeschnitzter Kredenzen und Humpen, wollartiger Vorhänge aus schwerem, echten Falteustoff; jüngst erst hatte auf der Assemblée der Tapissiers Jemand gesagt: Qui va enfin nous délivrer du Altdeutschen? Eh bien, ein junger, launenhaftschnörkeliger, capriciösgesogener Styl hat Possession ergriffen von der Welt où l'on s'ennuyait jadis.

Rococo! Rococo!

In den Salons setzt sich der Gast qui est doué d'un certain embonpoint nicht ohne Zagen auf übergarteigebaute, krausgebogen dünnbeinige Stühlchen, die zwar vergoldet sind, wie die Berggipfel bei Sonnenuntergang, die zwar vergoldet sind, wie die Berggipfel bei Sonnenuntergang, die zwar . . .

Und dies führt uns in die Zeit zurück, in der unsere Geschichte ihren Anfang nimmt: anno domini achtzehntes siècle.

Le achtzehnte siècle war ein grand Jahrhundert. Immer gab es ein déluge — entweder avant oder après. So Mancher starb, so Manchem geschah noch Schlimmeres: er ward geboren. Auch Könige. O, ich weiß nicht, welche Gedanken sich meiner bemächtigen bei dem Gedanken, daß alles Irdische vergänglich ist. Wie wahr, ach, wie allzuwahr!

In jener wie ein gewitterschwangerer Augustabend mit schwüldrückender Schwere angefüllten Zeit, in der Alles unter dem Drucke der kommenden Geschehnisse Visionen sich hingab, wie ich zum Schluß die Ehre haben werde, eine darzustellen — in dieser Zeit verröthelte ein König . . . Es war nicht der Roi d'Yvetot, von dem Béranger erzählt, daß er „fort peu connu" war in der „histoire". Es war Louis XV. . . . Noch vor Kurzem hatte er zu seinem Lieblinge, zu Lancelot Joseph le Provost du Vighan, Seigneur de Letorière, Edelmann aus der Laintonge, kleiner Adel, und Helden dieser Geschichte, vertraulich die denkwürdigen Worte geäußert: „Quel sale type ce Choiseul!" und auf deutsch, wie das damals am französischen Hofe Mode gewesen zu sein scheint, hinzugefügt: „'s ist unglaublich!" und heute hatte sich das Sterben seines Höchstselbsts bemächtigt, 's waren ihm keine Blattern zu schwarz, er selbst ein „sale type", 's war unglaublich . . .

Noch ist es nicht zwei Uhr. Um zwei Uhr soll König Ludwig XV. sterben — wenn es messieurs, die Geschichtsschreiber, gut unterrichtet sind. Aber sind sie auch gut unterrichtet? Marie Antoinette bezweifelt es lächelnd. Non dieu, sie wird's schon billiger geben. Sie hat eben die Geschichte des six-huitième Jahrhunderts noch nicht bis zu Ende gelesen. Sie ist „schlank, reizend, mit hübsch gerundetem ovalen Gesichtchen"; sie sieht noch nicht so aus, wie auf ihren Porträts aus späterer Zeit. Man kann ihr das in Anbetracht ihrer jetzigen Jugend nicht einmal ernstlich übel nehmen. Der Dauphin dagegen war „schon damals schwerfällig behäbig" — früh übt sich . . .

. . . Lanzelot Gobbo de Letorière liegt im Bette. On y serait à moins. Vor ihm steht eine Flasche Medizin, mit langschleifigem Etiquettchen. Er ist malade, sehr malade . . . Da öffnet sich die Thür, und „mit der Vertraulichkeit eines sehr alten Bekannten" — mon dieu, er ist ja ein Greis — tritt Louis François Armand Duplessis, Herzog von Richelieu herein. Er tritt mit stechenden schwarzen Augen und unter scharf geschnittener Nase recht nichtsnutzig hervorlächelndem Mund herein. Auch den Rohrstock mit goldenem Knopf hat er nicht im Vorzimmer gelassen. Alter Cyniker, also!

„Eh, eh, mon petit, wie geht's Dir? Was sagst Du zu meinem Mischmasch von Französisch und Deutsch? Man sieht gleich, daß die Sache in Frankreich spielt, he? 's ist Lokalkolorit. Und Du? Toujours emballé pour cette Fräulein Julie Victoire de Soissons? Sei g'scheidt! Das Prinzessichen wird Dich tenir pour un fou, zum Narren halten. Donna è mobile!"

„Keine Anachronismen, cher duc, ich bin ohnehin leidend. Da, sehen Sie die Flasche! La bouteille!"

„Ah, ah, charmant! Und das Etiquette daraus, ja, heutzutage überall Etiquette — das oder die! Sur ce, bonjour! . . ."

. . . Lange Zeile, auf und abstehend, wie Bodenwellen schlagend, Bäume, manche schattenüberwendend oder auch nicht, oben auf der Höhe der Arc de Triomphe, Alleen für Fußgänger (piétons) rechts und links, das Brouhaha der einspännigen Victorias, dreispännigen Omnibusse, dumpfe Hufe der Pferde, Lichterglanz von tausend Gasflammen, Nässe, wenn es regnet, der Obelisk von Luxor hinten — hinten auch die Place de la Concorde mit der Straßburgstatue, die Paul Déroulede so gern bekränzt, Abends ganze Bosquets von runden, weißen Lampen, Gelgentöne, schrill und schneidend — im tiefen Schlagschatten Elendgestalten; auf dem grellbeleuchteten, ordinären Podium flitterstaatartige Soirée-figuren, eine dicke, großgewachsene Chansonettensängerin, die mit übertriebenen Gesten den Gästen, den Badauds eine dummunsäthige Chanson hinausschmettert: „Sur le bi — sur le banc — sur le bi du bout du banc" — das sind die Champs Elysées von 1886 . . . Aber nicht davon wollte ich eigentlich reden in dem epischen Durcheinander unserer Geschichte.

Dieser kleine Parvenu von einem Letorière war also in Liebe entflammt zur Prinzeß Julie. Mehr noch! Sie hatten „gegenseitige Liebe für einander gefühlt." Mit einem „kirschrothen Sammt-Reticule" stets versehen, war sie „angethan in einem hauchigen Kleid von grauem mit blaßgrün und rosa Guirlanden durchschnörkelten Atlas". Vous voyez ça d'ici, c'est très voyant . . . Im Klostergarten trafen sie gegenseitig miteinander zusammen. Mondnacht war's, die Flieder-risper bauschten herüber, bauschten hinüber, Gefühle, um von Engeln beneidet zu werden, durchwogten die Frühlingsnacht. Julie Victoire zieht den Hausschlüssel aus dem kirschrothen Reticule und geht hinab. Eine schlanke hohe Mantelgestalt löst sich aus dem Schatten. „Bist Du's, meine Königin, mein Engel, mein süßes herrliches Lieb?" Er zieht die Hand seines „Liebs" an die Lippen, denn „er liebt sie um ihres unschuldigen Selbst willen, unbeeinflußt durch ihre fürstliche Herkunft. . ." Es war Lancelot.

Ah, aber er war zu früh ausgegangen, um seines neckischen Liebs's ansichtig zu werden, seine Wunde blutete, die ihm „bei einem Duell" beigebracht worden. Ein wahrer grand saigneur (saigner, bluten) trotz alledem. Julie Victoire, das Lieb, sagte Niemandem etwas davon, daß draußen Hannich verblute, weil die „Etiquette" ihr verbot, irgend eine Vertraute hinauszuschicken, die dem pauvre diable hätte zu Hilfe kommen können. Das ist gar nicht spitzindig! . . 's war auch besser so. Letorières brechende Augen hätten sonst nicht „allerhand Trugbilder umgaukelt, wie in einer Wolke von Puder eingehüllt". Er sieht Alles voraus, was kommen wird: Napoleon, die Revolution, den Mann mit den Koaks, kurz Alles, was noch in der Zeiten Schooße schlummert. . . . Man wird einst 1886 schreiben. Der Dadian von Mingrelien wird aus der Nacht der Hofbälle auftauchen. Bülow wird in Dresden mit „Hannich" gehänselt werden. . . . „C'est égal! 's war doch eine amüsante Zeit!" murmelt der sterbende Letorière vor sich hin, bis zum letzten Augenblick beide Sprachen meisterhaft beherrschend.

„Die Einzelnheiten des Todes Lancelots drangen nie in das Publikum," sagt Ossip Schubin schließlich. Erst Ossip hat uns gezeigt, wie eine reizende Dame ihre natürliche Anmuth durch ein verschnörkeltes Rococo-Kostüm, durch nebelhafte Puderwolken und übel angebrachte Schönheitspflästerchen entstellen kann. Kehren Sie zur modernen Tracht zurück, belle charmante! Die kleidet Sie viel besser. Wenn Sie das aber durchaus nicht wollen, dann lösen Sie doch wenigstens das Räthsel, das wunderbare! Was ist das: ein Reticule?

*) „Etiquette. Eine Rococo-Arabeske" von Ossip Schubin. — Deutsche Rundschau, Heft 2, November 1886.